



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Die Schrift

Degering, Hermann

Berlin, 1929

Vorwort

[urn:nbn:de:hbz:466:1-68942](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-68942)

VORWORT

Die hier vorgelegte Auswahl von 240 Tafeln der wichtigsten Schreib- und Druckschriften aus zwei Jahrtausenden ist nicht als eine Sammlung zur Geschichte der Schrift des Abendlandes im vollen Umfange gedacht. Eine solche Sammlung würde bei den komplizierten Verhältnissen, die in der Bildung der Schrift im Wandel von Zeit und Raum, von Völkern und Menschen wirksam waren, einen weit größeren Umfang beanspruchen. Der praktische Zweck der Werkkunstbücherei, deren 6. Band „Die Schrift“ bildet, gebot von vornherein eine Beschränkung der Auswahl auf das für den Werkkünstler Wertvolle, d. h. im wesentlichen auf die Schönschrift und auf das Typische und Ausdrucksvolle in ihren einzelnen zeitlichen Epochen und räumlichen Gebieten. Das langsame Werden und Vergehen von Schriftgewohnheiten in allen Einzelphasen verfolgen zu können, die Masse des Überlieferten nach ihrer engeren Schriftheimat, ja selbst nach einzelnen Persönlichkeiten zu bestimmen und zu gliedern, Aufgaben, die dem Paläographen so reizvoll sind, stehen dem praktischen Werkkünstler fern. Ihm kommt es darauf an, Anschauungsmaterial, Beispiele, Vorbilder aus den verschiedensten Verwendungsgebieten der Schrift zu haben, aus denen er für seine speziellen Aufgaben Anregungen und neue Ideen schöpfen kann. In diesem Sinne ist diese Auswahl getroffen, und in diesem Sinne bitte ich sie zu beurteilen.

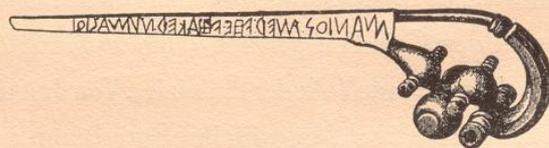
Berlin, im März 1929

HERMANN DEGERING

EINE KURZGEFASSTE GESCHICHTE DER SCHRIFT,
die natürlich nur auf die Hauptentwicklungsstufen aufmerksam machen
kann, wird jedenfalls den Benutzern des vorliegenden Werkes erwünscht und
nützlich sein.

Als die Stammutter der Schriften des Abendlandes ist nach den neueren
Forschungen die ägyptische Hieroglyphenschrift anzusehen. Aus ihr ent-
nahmen, wie eine Reihe von Inschriften, die am Sinai gefunden wurden,
beweisen, semitische Bewohner jener Gegend, ungefähr im 16. Jahrhundert
v. Chr., eine Reihe von Bildern, denen sie nicht die ägyptischen, sondern
die ihnen in ihrer eigenen Sprache zukommenden Namen beilegte.
Diese Bilder, welche bereits unter den Händen der Ägypter eine stilistische
Vereinfachung und Umbildung erfahren hatten, verwendeten sie nun aber
nicht als Ideogramme, sondern nach dem Grundsatz der Akrophonie als
Lautzeichen, d. h. sie gebrauchten sie zur Bezeichnung des Lautwertes des
ersten Konsonanten des semitischen Wortes, welches jenes Bild bezeichnete.
Indem sie auf diese Weise dann eine vollständige Reihe aller in ihrer Sprache
vorkommenden und nach deren Gesetzen für die Wortbildung allein maß-
gebenden Konsonanten aufstellten, schufen sie damit in dem Alphabet das
seither für alle Sprachen der europäischen Kulturwelt gebräuchliche sichtbar-
liche Ausdrucksmittel. Die Ausbreitung desselben von dem Südostwinkel des
Mittelmeeres aus zu den Griechen geschah dann zunächst durch das den
Handel ihrer Zeit beherrschende Volk der Phönizier. Von ihnen empfangen die
Griechen das Alphabet und wandelten es für ihre Sprache um, indem sie einige
Zeichen, für die sie die den Lauten der semitischen Sprache entsprechenden
Laute nicht besaßen, für andere ihrer Sprache eigentümliche Laute, und zwar
besonders für die der semitischen Schrift mangelnden Vokale, verwendeten.
Von den Griechen, welche die Phönizier in der Beherrschung des Mittelmeer-

handels mehr und mehr verdrängten, wurde die Kenntnis der Schrift nach Italien gebracht, und hier waren es zunächst, wie es scheint, die Etrusker, welche sie bei sich rezipierten. Von den Etruskern, die in Italien lange Zeit die politische und kulturelle Suprematie innehatten, wurde die Schrift dann auch den übrigen Bewohnern der apenninischen Halbinsel übermittelt. Wie die semitische Schrift von Anbeginn bis zur heutigen hebräischen und arabischen Schrift immer linksläufig gewesen ist, so war auch die älteste Schrift der Griechen zunächst linksläufig, und in dieser Form übernahmen sie von ihnen auch die Etrusker, und in dieser selben Form übertrugen diese sie auch auf die übrigen Stämme Italiens. In Griechenland wandelte sich aber bald die Richtung der Schrift, die über den Zustand der von Zeile zu Zeile von links nach rechts zu rechts nach links umwechselnden, sogenannten Bustrophedon-schrift allmählich zur rechtsläufigen Schrift überging, wobei die Buchstaben zum Teil gewendet wurden. Auf italischem Boden sind die Etrusker, Umbrier und Osker, soweit sie nicht in späteren Perioden z. T. die neuere griechische Schrift oder die neuere lateinische Schrift für ihre Aufzeichnungen verwendeten, bei der Linksläufigkeit der Schrift stehengeblieben. Die Lateiner und ihre nächsten Nachbarn aber machten bald dieselbe Schwenkung wie die Griechen, indem auch sie über die Zwischenstufe der bustrophedonalen Schrift



Älteste lateinische Inschrift aus Praeneste.

zur rechtsläufigen Schrift übergingen. Die älteste lateinische Inschrift der Spange des Numasius und die ein wenig jüngere Inschrift des Duenosgefäßes sind noch linksläufig, die Inschrift des Lapis Niger vom Forum in Rom (Tafel 1)

VIII

istbustrophedonal, d. h. mit wechselnder Schriftrichtung geschrieben, während z. B. die aus Norba stammende Weihinschrift der Juno Lucina bereits rechtsläufige Schrift zeigt (Tafel 2a). In der Zeit, als sich in Rom schon ein eigenes literarisches Leben entwickelt hatte, d. h. also in den Zeiten eines Livius Andronikus, Naevius und Ennius, war die Schriftumkehrung in Rom, Latium und den ihnen benachbarten Landschaften bereits völlig zur Herrschaft gelangt, während die übrigen Italiker, wie die Etrusker, Osker und Umbrier, bis zu ihrem Aufgehen in die lateinische Kultur an der alten Linksrichtung festgehalten haben.

Es liegt in der Natur der Sache begründet, daß wir aus der ältesten Zeit der lateinischen Schrift Reste handschriftlicher Überlieferung nicht besitzen, sondern nur epigraphische Zeugnisse des Schriftgebrauchs haben. Es kann aber natürlich gar keinem Zweifel unterliegen, daß, wenn die Schreibschrift auch in den ältesten Zeiten der epigraphischen Schrift so gut wie gleich war, doch allmählich infolge der anderweitigen Bedingungen ihrer Erzeugung und ihres Gebrauchs beide sich mehr oder minder differenzierten. Strebte die epigraphische Schrift nach der Monumentalität, so entwickelte sich die Schreibschrift mehr und mehr in der Richtung auf Vereinfachung, Verflüssigung und Verbindungsfähigkeit der einzelnen Buchstaben. Dabei ist aber zu bemerken, daß beide Richtungen jedoch nie den Zusammenhang untereinander verloren, und zwar aus dem einfachen Grunde, weil beide durch zahlreiche Mittelglieder miteinander in steter Berührung blieben. Denn einerseits gab es neben den nach höchster Monumentalität strebenden Inschriften der Steinmetzkunst auch flüchtig mit Pinsel oder Griffel auf die Wand geworfene Inschriften ephemeren Charakters, welche keine Spur einer Monumentalität verraten, und zwischen diesen beiden Extremen finden sich noch mancherlei Abstufungen, und ebenso gab es neben

dem Brouillon der Schreiftafel auch Prachthandschriften, die an Streben nach Monumentalität sich den besten Steininschriften anschließen, und auch hier fehlen natürlich nicht zwischen den Extremen zahllose Mittelglieder. Diese Bewegung ist natürlich nicht auf die lateinische Schrift beschränkt. Wir finden sie ebenso auch bei den Oskern. Die schöne Weihinschrift aus Pompeji, die in unserer Tafel 4 wiedergegeben ist, zeigt eine monumentale Durchbildung der oskischen Schrift, die sie den schönsten lateinischen Inschriften der Kaiserzeit ebenbürtig zur Seite stellt. Auch bei den Iguvinischen Tafeln (Taf. 6) ist ein Streben nach stilistischer Formung ganz unverkennbar. Wie sehr übrigens im geschäftlichen Leben schon zur Zeit der ausgehenden Republik bereits das Bedürfnis nach schnellster schriftlicher Fixierung der Gedanken, ja selbst der gesprochenen Rede empfunden wurde, beweist die Erfindung einer Tachygraphie durch den Freigelassenen Ciceros Marcus Tullius Tiro, von der wir eine Schriftprobe hier einsetzen.

FILII CHORE IN SABBATO SECŪDO. XLVIJ.

Transkription des 47. Psalms, V. 1-5 (latein.), in tironischen Noten.

Was nun aber das Merkwürdigste an der ganzen Schrift des Abendlandes ist, das ist der Umstand, daß in der Kapitalschrift der Monumente des 1. Jahrhunderts nach Christo gewissermaßen eine Norm entstand, die unverändert bisher alle Jahrhunderte überdauert hat und heute noch in fast unbeschränkter Herrschaft in unseren Bauinschriften, auf Grabmonumenten und auf Firmenschildern sich als lebenskräftig erweist. Und wunderbarerweise

hat auch die lateinische Schreibrift eine ähnliche Norm hervorgebracht, nur liegt ihre Ausbildung fast 800 Jahre später. Denn wenn wir heutzutage Antiqua schreiben, besonders aber, wenn wir Antiqua drucken, so ist es im Grunde genommen die karolingische Minuskel, die wir in diesen Fällen zur Anwendung bringen.

Trotzdem ist aber in der Schrift ein steter Wechsel und ein steter Fluß, den zu verfolgen eine reizvolle Aufgabe ist. Wir haben vorher schon zwei divergierende Tendenzen in der Entwicklung der Schrift kennengelernt, das Streben nach Monumentalität einerseits und das Streben nach Ausführungserleichterung andererseits, dazu kommt nun aber noch als dritte Komponente die meist landschaftlich beziehungsweise völkisch bedingte Stilempfindung, deren Einfluß wir auch auf dem Gebiete der Schrift in bedeutsamen Wandlungen feststellen können. Und letzten Endes ist ein Schriftstück in jedem Einzelfalle, mag es nun mit dem Meißel, dem Grabstichel, dem Pinsel oder mit der Schreibfeder hervorgebracht sein, das Werk einer Einzelpersonlichkeit, und so ist es ganz selbstverständlich, daß sich auch das individuelle Formgefühl und die individuelle Veranlagung und das Maß der Übung dieser Persönlichkeit in diesen Formen geltend machen, indem sie dem schulmäßig Traditionellen und dem zeitlich oder landschaftlich Bedingten eine individuelle Färbung bald mehr, bald minder kräftig beizumischen wissen. Und wenn man dann noch hinzunimmt, daß selbst beim schreibenden Individuum noch die Bedingungen von Fall zu Fall wechseln, indem wechselnde Stimmung, fortschreitende Übung, Nachlassen bestimmter körperlicher Fähigkeiten im Alter, und was es dergleichen wechselnde Bedingungen mehr gibt, die Schrift beeinflussen, so wird man verstehen, daß das Gebiet der Erforschung der Entwicklungsgeschichte der Schrift eine fast unbegrenzte Ausdehnung hat. Freilich ist der Einfluß des Individuums in der älteren Geschichte der Schrift

meist ganz unfaßbar in bezug auf die Formwandlungen, denn gerade die bedeutsamen und wesentlichen derselben sind nicht an bestimmte Namen geknüpft. Wohl wissen wir, daß der Kaiser Claudius eine Reform des römischen Alphabets durch Hinzufügung von drei Buchstaben ohne dauernden Erfolg versuchte, aber an der Formausbildung der klassischen Quadrata ist er offensichtlich ganz unbeteiligt. Der spätere Versuch des Philocalus (Tafel 21b), die strenge geometrische Form der Kapitalbuchstaben durch geschwungene Zierstriche und leichte Einbiegung geradliniger Ansätze zu mildern, ist ein Versuch ohne nachhaltige Wirkung gewesen, und erst in den kapitalen Auszeichnungsschriften der Spätzeit der karolingischen Minuskel und in denen der gotischen Schriftepoche machen sich ähnliche Bestrebungen wieder geltend (vergl. Tafel 63, 64, 65, 70, 76, 78, 79), wobei natürlich an eine direkte Beeinflussung seitens Philocalischer Schriftdenkmäler gar nicht gedacht werden kann.

Die großen Stilwandlungen der Schrift sind also ausnahmslos für uns anonym, sie sind das Erzeugnis einer langsamen Entwicklung, und ihre Erzeuger verschwinden für uns in der großen Masse. Neben der Capitalis quadrata, deren Formfindung am Ende der Republik als vollendet gelten kann, tritt unter dem Einflusse der Bedarfsschrift, d. h. der Schreibrift des täglichen Lebens, wie wir sie auf den pompejanischen und dakischen Wachstafeln und den Fluchtafeln von Trau (Taf. 8 und 9) finden, schon früh eine leichtere flüssigere Form. Buchmäßig verwendet sehen wir die mit dem Namen Rustica benannte Schrift bereits in dem Papyrus des Carmen de bello Actiaco aus Pompeji, und in epigraphischer Verwendung finden wir eine ihr sich nähernde Schriftart bereits im Monumentum Ancyranum (Taf. 11, ferner Taf. 22). Sie geht lange Zeit mit der Quadrata parallel, und die schönsten der uns erhaltenen Prachtkodices, die Virgiltexpte aus dem Altertum, sind teils in der Quadrata,

teils in der Rustica geschrieben (Taf. 19, 20, 27, 28, 29, 32). Die Capitalis quadrata und rustica sind beide stilistisch betrachtet Erzeugnisse griechischen Kunstempfindens, welches das römische Leben damals beherrschte.

Ebenso wie aber vom Ende des 1. Jahrhunderts an in der Baukunst der Römer unter orientalischen Einflüssen mehr und mehr der Rundbogenstil eindrang und der Rundbogen den Architrav, die Kuppel das Spitzdach, das Tonnengewölbe das Giebeldach verdrängte, so drang auch das Rundungsprinzip mehr und mehr allmählich in die Schrift ein. Bereits in der im 3. Jahrhundert in Ägypten geschriebenen Epitome des Livius (Taf. 18) finden wir solche Rundungsbestrebungen (*m, n*) und überhaupt Formen, welche, aus der Bedarfsschrift entnommen, hier in der stilistischen Umbildung des Rundstiles erscheinen (*p, q, b*); und sowenig geeignet die Rundschrift gerade für epigraphische Zwecke ist, wenigstens für Steininschriften, so sind doch schon aus verhältnismäßig früher Zeit Inschriften in dieser neuen Rundschrift, die wir die Unziale zu benennen gewohnt sind, in Afrika aufgefunden worden (Taf. 24, 25). Für die Buchschrift ist die Unziale dann aber bald fast die Alleinherrscherin geworden, und fast die gesamte ältere christliche Literatur ist uns in solchen Unzialhandschriften überkommen (Taf. 26, 33, 38). Die Unziale ist geradezu die Schrift des älteren Christentums des Abendlandes.

Allmählich aber mischten sich aus der neben diesen Schönschriften monumentalen Charakters bestehenden, in der Praxis des täglichen Lebens gebrauchten und sich stetig fortentwickelnden Bedarfsschrift kursive Elemente in steigendem Maße der Unzialschrift bei, und namentlich wurde bald das Prinzip der Zweizeiligkeit, das die Unzialschrift mit den beiden Kapitalschriften teilte, mehr und mehr durchbrochen, indem die Ober- und Unterlängen gewisser Buchstaben (*d, h, l* und *f, p, q*) nicht nur ganz energisch über die

Maße der anderen Buchstaben hervorgehoben wurden, sondern dabei auch eine keulenförmige Verstärkung erfuhren, welche diese Verlängerungen noch besonders in die Augen springen ließen. Dadurch löste sich das vorher geschlossene Bild der Seite oder der Spalte mehr oder minder in Einzelzeilen auf. Das Resultat dieser Umbildung der Unziale pflegt man als Halbunziale zu bezeichnen (Taf. 35 u. 38).

Inzwischen war nun aber in den Stürmen der Völkerwanderung die römische Reichseinheit zerfallen und hatten sich namentlich im Westen des alten Imperiums, in Gallien, Spanien, England und Irland, neue politische und kulturelle Zustände herausgebildet, die nicht mehr unter dem allein dominierenden Einflusse von Rom und Italien standen. So ist denn auch nicht zu verwundern, daß in diesen Gebieten sich auch Ansätze zu neuen Schriftsystemen zeigten, und daß selbst da, wo man die lateinische Schrift rezipiert hatte, sich die Schrift von der gemeinsamen Grundlage, der Halbunziale, aus immer mehr differenzierte. So ist auf den britischen Inseln in



CVNOCE NI HIC IACIT

Zweisprachige (lat. u. keltische) Inschrift,
gefunden beim Abbruch einer Kirche in Trallong.

der eigenartigen Ogamschrift, von der unsere Abbildung eine kleine Probe gibt, eine nach völlig abweichenden Prinzipien gebildete Schrift entstanden, bei der die Lautwerte des keltischen Alphabets durch Systeme von Punkten, stehenden, hängenden und schneidenden Linien im Zusammenhange mit einer Grundlinie dargestellt wurden. Man findet sie oft, wie z. B. bei der in
XIV

unserer Abbildung wiedergegebenen Grabinschrift, mit lateinischen Inschriften gleichen Inhalts verbunden.

Den Goten schuf um 350 n. Ch. ihr Bischof Ulfilas auf der Grundlage des griechischen Alphabets unter Einfügung von fünf lateinischen und zwei runischen Zeichen für ihre Sprache ein eigenes Ausdrucksmittel, bei dessen formaler Ausbildung die Unzialis offensichtlich von bestimmendem Einfluß gewesen ist. (Siehe Tafel 31.)

Von der Runenschrift, deren Verbreitungsgebiet das germanische Nord-europa ist und deren Uranfänge zu kultischem Gebrauch vielleicht schon in weit frühere Zeiten (Tacitus), deren älteste erhaltene Denkmäler aber nur bis in das 5. Jahrh. v. Chr. zurückreichen, läßt sich das Alphabet in der Hauptsache als eine durch die Holzschneidetechnik veranlaßte Umbildung des lateinischen Alphabets erklären. Sie ist uns hauptsächlich auf Denkmälern (Runensteine) erhalten. Unsere Abbildung (Taf. 98) ist einer der wenigen späten Handschriften in Runenschrift entnommen.

An sogenannten nationalen Schriften, die sich, wie gesagt, aus der römischen Halbunziale entwickelten, unterscheiden wir die westgotische Schrift (Spanien), die irisch-angelsächsische (Irland und England), die merowingische (Frankreich) und die altitalische (in Italien), deren frühere Bezeichnung als langobardische keine Berechtigung hat. Die Unterschiede fließen aber, da sowohl Handschriften als auch schreibende Mönche häufig wanderten (man denke nur an die vielen Iren und Angelsachsen, welche in Frankreich, Deutschland, der Schweiz und Italien Klöster und Skriptorien gründeten) und ihre Schreibgewohnheiten in weite, ferne Gebiete übertrugen, oft derartig ineinander, daß eine reinliche Scheidung oft unmöglich ist, und aus dieser stetigen Vermischung ist es auch wohl zu erklären, daß, als in dem Frankenreiche unter Karl dem Großen sich das römische Imperium quasi

erneuerte, sich das Bedürfnis nach einer allgemein gültigen einheitlichen Schrift so stark geltend machte, daß binnen ganz kurzer Zeit sich die Schrift, welche wir als die karolingische Minuskel zu bezeichnen pflegen, über das ganze Gebiet des Frankenreichs, ja selbst auch nach den ihm nicht angehörigen Gebieten von Irland und England, wenn auch hier nicht in der ausschließlichen Geltung wie anderwärts, verbreitete. Es ist immer noch nicht die Frage gelöst, wo die neue Schrift entstanden ist, denn daß gerade in Frankreich die meisten aus dem 8. Jahrhundert stammenden, in dieser Schrift geschriebenen Kodices erhalten sind, ist kein absolut zwingender Beweis dafür, daß die Schrift hier auch entstanden ist. So gleichförmig an sich die neue Schrift nun aber auch in ihrem ganzen Ausbreitungsgebiet ist, so kann man doch aus der Handhabung des Gebrauches der Abkürzungen und Ligaturen, aus der mehr oder minder starken Beimischung insularer Buchstabenformen und vor allem aus den Eigentümlichkeiten von Bildschmuck und Initialen oft die Schriftheimat der Handschriften auch da ermitteln, wo der Schreiber sie nicht selbst in einer Subscriptio kenntlich macht.

Die schönsten Erzeugnisse dieser Schriftreform, mit der zugleich eine gewisse Renaissance der hauptsächlichsten bis dahin verwendeten Schönschriften (*Capitalis quadrata*, *Capitalis rustica*, *Uncialis* und *Semiuncialis*) verbunden war, haben wir aus der Schreibstube des St.-Martin-Klosters zu Tours, wobei die Halbunciale in Anlehnung an irische Vorbilder eine besondere Ausgestaltung erhielt. Unsere Tafeln 48 bis 53 geben eine Vorstellung von der Ausstattung eines in Tours geschriebenen Prunkevangeliars; die spezifisch touronische Halbunciale findet man auf Tafel 50.

Eine besondere Schriftform, abseits von der karolingischen Minuskel, entwickelte sich nur im südlichen Italien in der sogenannten beneventanischen
XVI

Schrift. Sie ist eine Stilisierung der altitalienischen Buchkursive, die im Sinne einer Rundschrift ausgebildet ist. Als ihr Hauptscriptorium ist das Kloster Monte Cassino bekannt, doch verbreitete sie sich über ganz Süditalien und wurde auch nach Dalmatien über das Adriatische Meer hinweg verpflanzt. (Siehe Tafel 67.)

Selbstverständlich war auch die karolingische Minuskel dem Wandel der Zeiten unterworfen, und so sehen wir denn, wie mit dem Ausgange des 11. Jahrhunderts sich wieder eine Änderung ihres Charakters vorbereitet. Wieder ist es jetzt eine allgemeine Änderung des Stilgefühls, die sich, nachdem die Architektur, Plastik und Malerei zuerst von ihr ergriffen waren, nun auch der Schrift bemächtigt, indem der Rundbogen nunmehr wieder der gebrochenen Linie weichen muß. Mit dem Ende des 12. Jahrhunderts ist diese Bewegung bereits zum vollen Durchbruch gekommen, doch geht im einzelnen ihre Durchbildung und Differenzierung noch lange Zeit fort.

Im 14. Jahrhundert kam bekanntlich als Beschreibmaterial das dem Pergament an Wohlfeilheit so bedeutend überlegene Papier mehr und mehr zur Einführung, und damit wuchs auch die literarische Produktion bedeutend an. Vor allen Dingen wächst damit für uns nun die Masse der Handschriften in flüchtiger Schreibschrift gegenüber den in stilistisch durchgebildeter Schönschrift geschriebenen, und wir haben nun weit mehr als für die vorausliegenden Jahrhunderte die Möglichkeit, die Schrift in allen Zwischenstufen, vom flüchtigsten Brouillon bis zur elegantesten und pompösesten Prachthandschrift zu verfolgen. Es ist reizvoll, zu sehen, wie in der Schrift des täglichen Lebens plötzlich hier und da neue Schreibgewohnheiten auftauchen, wie sie sich allmählich weiter verbreiten und allgemein werden, schließlich stilistisch reguliert werden und nun als eine neue Spielart der Schrift in gewissem Sinne ein Eigenleben zu führen beginnen. So entstehen

auf italischem Boden die Gotico-Antiqua der Frühhumanisten, die Florentiner Bastarda und die norditalienische Rotunda. Auch in Frankreich und Deutschland entwickeln sich aus der Geschäftsschrift Bastardschriften, während andererseits im Gegensatz zu der rückläufigen auf das Rundungsprinzip mehr oder minder zurückgreifenden Schriftentwicklung in Italien in diesen Ländern das Brechungsprinzip in der sogenannten Textura und ganz besonders in der Missalschrift seine konsequente Durchbildung findet.

In Italien gingen aber die Humanisten in ihrer Abneigung gegen die gotische Schrift bald noch weiter, indem sie dieselbe auch in den modifizierten Formen der Gotico-Antiqua und der Rotunda, von denen die letztere übrigens an sich genommen zweifellos eine der schönsten Schriftarten war, ablehnten und auf die karolingische Minuskel zurückgriffen, die sie in ihren Abschriften der aus den französischen, schweizerischen, deutschen und italienischen Klöstern wieder ans Licht gezogenen Klassiker mit solcher Treue nachzubilden wußten, daß oft nur die Qualität des Pergamentes, der Stil des Initialschmuckes oder orthographische Eigenheiten des Textes uns vor falscher Datierung schützen.

Die zahlreichen Schriftarten, welche um die Mitte des 15. Jahrhunderts im Gebrauch waren, fanden bald auch in der neuen Kunst des Buchdrucks Eingang. Auf die rein gotische Type, mit der Gutenberg seine ersten Versuche begann, folgten bald die Rotunda, die Gotico-Antiqua, die Textura, die Bastardschriften, die Schwabacher und die Antiqua. Unsere Beispiele von Drucken des 15. Jahrhunderts (Tafel 121-156) zeigen die bunte Mannigfaltigkeit, obwohl sie nur eine höchst beschränkte Auswahl aus der großen Fülle der damals verwendeten Typen umfassen. Gegen Ende des Jahrhunderts macht sich aber bereits das Bestreben nach einer Einschränkung

XVIII

dieser Fülle bemerkbar, andererseits aber schafft gerade diese Zeit eine bedeutsame neue Type.

Aus der humanistischen Minuskel entwickelte sich nämlich am Ende des 15. Jahrhunderts durch Schrägstellung und erleichterte Verbindung der einzelnen Buchstaben unter sich eine neue Kursive, die der Venediger Drucker Aldus Manutius zuerst 1501 in den Buchdruck einführte. Aus ihr ist die in der Welt am weitesten verbreitete Schreibschrift entstanden, der in Deutschland nur in der in Nürnberg unter Dürers Mitwirkung entstandenen Fraktur, sowohl im Druck wie in der Schreibschrift, eine Konkurrentin zur Seite steht. In Holland ist die Textura z. T. mit Formelementen der deutschen Fraktur gemischt, und zwar in einer nicht fetten, gedrängten Form für kirchliche Bücher und in der populären Literatur bis zur Mitte des vorigen Jahrhunderts verwendet, in der Schreibschrift und in den Drucken der wissenschaftlichen Literatur ist sie dagegen schon seit der Mitte des 16. Jahrhunderts von der Antiqua verdrängt. Der Einfluß des Erasmus von Rotterdam, dessen Schriften in Antiquadrukken, und zwar meist in der Antiquakursive, wie sie von Aldus eingeführt war, gedruckt, in Holland außerordentlich verbreitet waren, ist es gewesen, der diesen Umschwung herbeigeführt hat, und die prädominierende Stellung, welche die klassische Philologie zeitweilig in Holland innehatte, hat das Ihrige mit dazu beigetragen, Holland in Beziehung auf den Gebrauch der Antiquaschrift und des Antiquadruckes allmählich von der ursprünglichen Gemeinschaft mit Deutschland im Gebrauch der Frakturschrift zu lösen. Die übrigen Länder Europas, soweit sie der lateinischen Schriftgemeinschaft angehören, haben sich nach anfänglichem Gebrauch gotischer und Antiquaformen in Schrift und Druck bald mehr und mehr auf die Antiqua beschränkt, doch sind noch heute in Ländern romanischer Zunge gotische Schriften als Auszeichnungsschriften im Gebrauch.

